

nale Zusammensetzung der theologischen Lehrkörper zu denken. „Missionare zu senden hat seine Zeit, Missionare nicht zu senden, hat seine Zeit.“ Wir werden um Verständnis dafür gebeten. Daß die Christen in China damit aber nicht auf Abstand gehen von uns und von den übrigen Kirchen in der Ökumene, sie auch nicht einfach in Ruhe gelassen werden wollen, das haben sie mit ihrem gut vorbereiteten und gezielten Besuch bei uns deutlich gemacht. Sie möchten zusammen mit uns Erfahrungen sammeln in der Gemeinschaft der Christen, als verschiedene Glieder an einem Leib. Hier suchen sie unsere Nähe, Stärkung, gegenseitige Fürbitte.

Einzelne Schritte aufeinander zu sind jetzt gemacht. Viele weitere sind nötig.

*Hellmut Matzat*

## Christen im Iran

Ihre Zahl war immer klein. Unter dem Schah, zu Zeiten einer begrenzten religiösen Liberalität, betrug die Zahl der Christen im Iran auch nur etwa ein Prozent der Gesamtbevölkerung, die sich weitgehend aus Muslimen schiitischer Glaubensrichtung zusammensetzt. Seit der islamischen Revolution vor vier Jahren ist die Zahl der Christen mit Sicherheit zurückgegangen. Rückläufig dürfte vor allem die Zahl der stärksten christlichen Gruppe, der bis 1979 ca. 150.000 Mitglieder betragenden Armenisch-Orthodoxen Kirche sein und die der kleinen aus Presbyterianern und Anglikanern bestehenden evangelischen Gruppe mit ca. 5000 Gliedern. Dagegen könnte die Mitgliederzahl der Katholiken verschiedener Riten (ca. 20.000) und der Assyrischen Kirche des Ostens (Nestorianer, ca. 15.000) einigermaßen konstant geblieben sein. Letztere Kirche, in deren Glanzzeit als „Kirche von Persien“ nach dem 6. Jahrhundert n. Chr. Mission in Indien und China getrieben wurde, die dort heute noch auffindbare Spuren hinterlassen hat, überstand wie die Armenier die ersten Stürme der islamischen Revolution unbeschadeter, als die aus der Missionsarbeit der Amerikaner (Presbyterianer) und Engländer (Anglikaner) im vorigen Jahrhundert hervorgegangenen evangelischen Kirchen. Zu deren Mitgliedern zählen nicht nur Konvertiten aus altchristlichen Kirchen, sondern auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von zum Christentum übergetretenen Muslimen. Diese Neuchristen waren selbstverständlich unmittelbar mit Ausbruch der islamischen Revolution gefährdet, da der Übertritt von Islam zum Christentum nach islamischem Gesetz ein todeswürdiges Verbrechen ist. Zwar wurde bis vielleicht auf zwei bekanntgewordene Fälle die Exekution von Christen muslimischer Herkunft nicht versucht oder ausgeführt. Die neuen Machthaber richteten ihre grausamen Verfolgungsaktivitäten eher auf abtrünnige Muslime der von ihnen als Sekte angesehenen Bahais. Dennoch waren und sind, wie später noch darzustellen ist, die evangelischen Christen presbyterianischer oder anglikanischer Konfession besonders gefährdet. Anders als die Armenier und „Assyrer“, deren Ursprung vorislamisch ist und die deswegen als eine gerade noch

zu dulddende christliche Minderheit auf ethnischer Basis angesehen werden, genießen die „Evangelischen“ aufgrund ihrer missionarischen Herkunft nicht diese protektionistische Vorgabe.

Es mag überraschen, daß die islamische Führung des Landes den iranischen Christen in jüngster Zeit scheinbar Verständnis und Eintracht signalisiert. Erstmals versandte sie Weihnachten durch ihr „Ministerium für islamische Führung“, das für die iranischen Christen verantwortlich ist, vorgedruckte Glückwunschkarten, deren Gestaltung und Inhalt für sich selber sprechen. Die Grußkarte zeigt umrißhaft eine Gestalt von hinten in Sonnendunst gehüllt, die sowohl Jesus Christus als auch den Imam Khomeini darstellen könnte. Eine Glocke sorgt für weihnachtliche Assoziationen. In Anlehnung an Matthäus 5,6 wird den Christen mit einer unter der Glocke dargestellten zerbrochenen Kette ein Weihnachtsglückwunsch entboten, der für viele von ihnen, die selbst unter der islamischen Revolution zu leiden haben, makaber genug klingen muß: „Wir möchten Ihnen, den Christen in der Welt und besonders im Iran, zur beglückenden, großartigen und heiligen Geburt von Jesus Christus gratulieren, der geboren wurde, um die Unterdrückten zu beschützen und die Unterdrücker abzuschaffen.“

Es ist bezeichnend, daß dieser Weihnachtsgruß — und hinter ihm verbirgt sich eine weitgehende Strategie — nicht nur die 180.000 armseligen Christen im Iran anspricht, sondern sich auch an die weltweite christliche Ökumene wendet. In ihr sah und sieht man im Iran für ausgewählte Bereiche einen Bündnispartner der islamischen Revolution und denkt dabei vor allem an die Christenheit der Dritten Welt. Man hat im Iran registriert, daß die Vertreibung des Schahs und der Hinauswurf der Amerikaner, denen viele Iraner vorwarfen, sie hätten sich benommen wie Herren im eigenen Hause, trotz der betrüblichen Begleiterscheinungen in der Geiselnahme der amerikanischen Diplomaten, in der Dritten Welt auch Beifall gefunden hat. Noch heute findet die islamische Revolution, sofern sie sich als Befreiungsbewegung gegen alle Formen des Imperialismus versteht, manche Zustimmung in Staaten der Dritten Welt, auch wenn viele dieser Staaten die archaisch-antisäkularen Tendenzen dieser Revolution als mögliche Störung ihres in ihren eigenen Ländern sorgsam gehüteten religiösen, sozialen und kulturellen Gleichgewichts empfinden. Es ist nur natürlich, daß ein Umarmungsversuch der Christen von iranischer Seite genau da ansetzt, wo man in den verschiedenen Interpretationen einer Theologie der Befreiung Aspekte zu finden meint, die auch für die eigene Revolution ausschlaggebend waren. Khomeini sagt es in einem eigenen Gruß an die Christen gewandt, der schon mehr als nur Sympathiewerbung ist, entlarvend deutlich: „Jesus Christus würde uns gerettet haben aus den Klauen dieses Feindes der Menschheit, wenn er hier wäre.“ Er meint mit diesem Feind der Menschheit noch immer die USA. Mit seinem Gruß wird er die Christen im Iran jedoch nicht dazu bringen, in ihm einen Wohltäter des christlichen Glaubens zu sehen.

Dazu besteht im Iran auch kein Anlaß. Die zwangsweise Islamisierung des gesamten Lebens erfaßt die Kirchen an den Stellen, an denen sie besonders empfindlich getroffen werden: im Schulwesen wie in der diakonischen Arbeit. Für die Armenier beispielsweise ist die religiöse Erziehung von Kindern und Jugendlichen ganzheitlich verbunden mit der Vermittlung kultureller Traditionen in eigener Sprache, Schrift und Geschichte. Der von Mullahs erteilte obligatorische Koran-Unterricht an den kirchlichen Schulen bedeutet besonders für die altchristlichen Kirchen einen uner-

hörten Einbruch in ihre eigene autonome Welt, der für sie nur schwer zu ertragen ist.

Ähnlich weittragend sind die Eingriffe in das Leben der anglikanischen Kirche. Diese kleine Kirche hatte bis zur islamischen Revolution eine große diakonische Arbeit in Blindenheimen, Blindenwerkstätten und -schulen. Diese von der Christoffel Blindenmission mitgetragene Arbeit wurde schon immer von islamischen Führern als eine offene Herausforderung an den Islam verstanden. Diakonie der Kirche, die ihren missionarischen Aspekt nicht verleugnete, war für die radikalen Kräfte des iranischen Islams unerträglich. Diese diakonische Arbeit wurde bald nach Ausbruch der islamischen Revolution gewaltsam beendet. Bezeichnenderweise durfte nur noch ein Blindenheim für Mädchen weiterbestehen, nicht aber die der Jungen. Der heute nach einem Attentat auf ihn und nach der Ermordung seines Sohnes im Exil lebende Bischof dieser Kirche, Hassan Dehqani Tafti, hat in weiser Erkenntnis vor kurzem gemeint, die Einbußen in den Aktivitäten seiner Kirche, so schwer sie zu tragen sind, erinnert die Kirchen in einer nichtchristlichen Umwelt daran, daß sie nicht immer auf Pump von anderen, reicheren Christen des Auslands leben dürften, wie es viele Kirchen in der Dritten Welt täten, sondern aus sich heraus auch in mancher Begrenztheit der Mittel eigene Kräfte entwickeln müßten. Darin gibt es in der mit der Ev. Kirche in Deutschland verbundenen Anglikanischen Kirche im Iran überzeugende Ansätze, die in Beispielen an den Überlebenskampf der Kirche in China erinnern. Das gottesdienstliche Leben und das Bibelstudium in Hausgruppen hat im erzwungenen Rückzug aus der Öffentlichkeit in dieser Kirche eine neue Bedeutung bekommen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Christen — in den Schwierigkeiten des Alltags gestärkt — spricht viele junge Menschen an, die für ihr tägliches Leben Weisung von der Kirche erwarten. Die ermahnt zur Geduld und zum Warten. Manche der jüngeren Christen wünschen sich eine stärkere Haltung der Kirche im Einsatz für ihre Glieder, die überall auf Benachteiligung stoßen. Diese sieht jedoch in der gegenwärtigen schwierigen Situation eine Aufgabe, vor die Gott sie gestellt hat und in der Glaube bewährt werden kann. Für sie gilt das Phänomen, daß aufgezwungene Verinnerlichung nicht Schwund, sondern Stärkung von Kräften in der Kirche sein kann, die man in besseren Zeiten nicht so wahrgenommen hat. Die große Zahl von jugendlichen Taufbewerbern in der Kirche gibt ihr offenbar Recht mit ihrer Einstellung. Daß sich nicht nur diese Taufbewerber im Iran in unzählige Probleme für ihre eigene Zukunft begeben, sondern sich auch die Kirche vor Schwierigkeiten gestellt sieht, wenn sie Jugendliche tauft, zeigen organisierte Proteste von islamischen Eltern, deren Kinder bei der presbyterianischen Kirche vor kurzem die Taufe begehrt.

Die Christen im Iran werden die Feuertaufe der islamischen Revolution überleben. Ihr Hauptproblem ist die Isolation, das Abgeschnittensein von der Umwelt, von der Ökumene. Hier sind die Mittel, Gemeinschaft von außen mit ihnen zu bewahren, noch längst nicht ausgeschöpft.

*Willfried J. Blank*